

„Das Projekt Euro ist gescheitert“

Fritz W. Scharpf, emeritierter Direktor am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln, übt fundamentale Kritik an der Währungsunion

Herr Scharpf, Ihre Kritik an der Europäischen Währungsunion ist fundamental. Ist das Projekt Euro fehlgeschlagen?

Fritz W. Scharpf: In seiner derzeitigen Form: ja. Man hat ein technisches System aufgebaut, in dem die Währungen egalisiert wurden. Für eine politische Identifikation der Bürger mit der Währungsunion aber wurde nichts unternommen.

Ist das Problem dabei, dass es keine europäische Identität gibt? Oder dass wir am falschen Ende begonnen haben?

Dass wir am falschen Ende begonnen haben. Die Währungsunion ist der Fall einer ökonomischen Überintegration. Eine europäische Identität kann sich entwickeln, wenn Europa etwas tut, was die Mitglieder und ihre Wähler gemeinsam wollen. Oder wenn Druck von außen kommt, siehe Trump, die Ukraine oder der Nahe Osten. Wir haben uns nach dem Zweiten Weltkrieg entschlossen, dass wir nie mehr gegeneinander ins Feld ziehen werden. Sondern dieses wunderbare Europa in seiner Vielfalt stärken und gestalten wollen.

Welche Rolle spielt die Bevölkerung?

In Griechenland, Portugal oder Italien gibt es derzeit eine unterdrückte Rebellion gegen die Zwänge der Währungsunion. Und in den Ländern des ökonomischen Nordens ist zumindest ein Teil der Bevölkerung frustriert über die Risiken der Rettungskredite, über Undankbarkeit oder Unzuverlässigkeit der Länder, die gerettet werden sollen. Der Konflikt kann aber nicht ausgetragen werden, weil es auf der europäischen Ebene gar nicht die demokratische Basis gibt, diese Themen zu behandeln.

Es gibt ja Zeichen für Fortschritte. Aber ist es überhaupt legitim, Länder von Grund auf umzupolen?

In Griechenland ist die Wirtschaft um ein Viertel geschrumpft, aber gleichzeitig ist der Exportanteil der Wirtschaft um mehr als ein Drittel gestiegen. Das war der Plan. Und wenn am Ende eine Umstrukturierung gelingt, so ist die Hoffnung, können alle in der gleichen Weise exportorientiert wachsen. Insofern, Punkt zwei Ihrer Frage, ist es

zwar ein vermessenes Experiment des Social Engineering, das hier veranstaltet wird, aber es lässt sich begründen.

Gibt es überhaupt noch Verhaltensoptionen? Wäre es eine Option zu sagen: Okay, dieser oder jener muss raus aus dem Euro?

Tatsächlich wäre es die ökonomisch sinnvollste Option, dass Deutschland aus dem Euro austritt. Weil es die größte und wettbewerbsstärkste Ökonomie in Europa ist und weil die Ursachen dafür insbesondere nach der Wende in einer historisch und geografisch einmaligen Situation liegen. In einer Währungsunion ohne diese übermächtige Volkswirtschaft wären die Probleme leichter zu bewältigen. Aber natürlich ist gerade Deutschland das allerletzte Land, das die Loyalität gegenüber einer europäischen Integration einseitig aufkündigen könnte. Das verkraftet Europa nicht.

Was bleibt?

Ich halte es für sinnvoll, jetzt Regeln einzuführen, mit denen einvernehmlich ein Zwei-Stufen-Währungssystem zustande kommen könnte – rechtzeitig und ohne akuten Druck, damit im Bedarfsfall nicht nur die Chaosoption bleibt, sondern ein geregelter Übergang in eine bessere Struktur möglich ist.

Wie könnte die aussehen?

Die eine Struktur wären Länder, die in der jetzigen Währungsunion gemeinsam mit Deutschland ein hoch wettbewerbsfähiges Wirtschaftssystem bilden. Dazu gehört der alte „D-Mark-Block“, den es vor der Währungsunion gegeben hat, also Deutschland, Österreich, die Niederlande, Dänemark und Finnland. Inzwischen sind die baltischen Mitgliedsstaaten dazugekommen. Das wäre ein Hartwährungsteil nach deutschem Vorbild, der sich sehr viel besser integrieren könnte und auch sehr viel besser funktionieren würde. Für den anderen Teil ist heute schon eine Auffangstruktur vorhanden: Das ist der Wechselkursmechanismus II...

... hervorgegangen aus dem Europäischen Währungssystem, das Helmut Schmidt und



Fritz W. Scharpf

Giscard d'Estaing im Jahr 1979 geschaffen haben. Heute noch zeitgemäß?

Es existiert noch. Die Mitgliedsstaaten kooperierten bei der Definition ihrer Wechselkurse, unterstützten einander, wenn sie international unter Druck gerieten. Und wenn sich dauerhafte Unterschiede in der Leistungsfähigkeit auftraten, dann konnten die Währungen auf- oder abgewertet werden. Heute käme der Europäischen Zentralbank die Entscheidung über Unterstützung auf den Devisenmärkten zu.

Die Starken begeben sich in das Korsett der Gemeinsamkeit, mit allen Chancen und Wohltaten. Und die weniger Starken genießen die Flexibilität von Wechselkursen. Ein Europa der zwei Geschwindigkeiten – oder der zwei Klassen?

Die Mitglieder eines Wechselkursmechanismus II genießen nicht nur die Flexibilität, sondern auch Schutz gegen Spekulation auf den Kapitalmärkten oder die Gefahr von Inflations- oder Abwertungsspiralen. Aber die Identifikation mit Europa wäre in beiden Ländergruppen institutionell unterstützt: Sie wären in der EU. Und auf den globalen Finanzmärkten hätte dieser Block einen starken gemeinsamen Auftritt. Das Gewicht Europas in der Welt würde also eher größer – denn auch Norwegen oder die Schweiz könnten über einen Beitritt nachdenken. Tatsächlich könnte ganz Europa in einem weiter gefassten Währungsverbund seinen Platz finden.

Interview: Martin Tschechne